

Predigt über Röm 3,9-20 – Frieden mit Gott

(Zusammenfassung)

Gehalten am 24. Februar 2019 in der Kirche Wohlen

Pfarrer David Lentzsch, Seon

Die grosse Frage aller Theologie heisst, und das grosse Thema aller Religion ist: Wie können wir mit Gott Frieden schliessen? Oder in der Terminologie des Römerbriefs gefragt: Wie können wir vor Gott gerecht sein? Die Art wie wir leben, wie wir mit unseren Mitmenschen und unserer Umwelt umgehen, ist gefühlt und reflektiert oft nicht ganz so, wie es sich Gott wohl ausgedacht hat. So gerät unsere Beziehung zu Gott immer wieder in Schiefelage.

An einer Friedensbeziehung zu Gott ist uns aber, bewusst oder unbewusst, sehr gelegen. Nur sie ermöglicht uns ein Leben in Fülle und Farbe, ein Getragensein in Widernissen. Es ist wie in jeder anderen wichtigen Beziehung: Wenn wir zwar Wohlstand, eine sinnvolle Aufgabe, eine schöne Familie haben, aber in Unfrieden mit der Frau oder dem Mann sind, so macht der Unfriede alles grau und leer. Umgekehrt, wenn die Beziehung mit der Frau oder dem Mann voller Frieden ist, können wir auch Krisen überstehen. Der Friede mit Gott erweist sich als Fels in der Brandung, als feste Burg vor dem Ansturm der Feinde, als Acker für ein blühendes Leben.

Es gibt verschiedene religiöse Methoden, die ausprobiert wurden und immer noch werden, um den Frieden mit Gott zu erlangen, vor Gott gerecht zu werden. Von einer haben wir in der Lesung aus dem Alten Testament gehört (Lev 4,22ff.). Der Fürst, der sich versündigt, soll einen reinen Bock nehmen, ihn schlachten, die Hörner des Altars mit seinem Blut bestreichen und sein Fett verbrennen. So wird ihm vergeben. Wir heutigen Menschen versuchen gerne den Weg der Verdrängung, indem wir einfach behaupten, wir seien gerecht, ohne es zu sein. Immer wieder liest man beispielsweise den Satz: Wir verhalten uns klimagerecht oder wir sind klimaneutral. In Wahrheit aber wurden nur Zertifikate eingekauft, mit deren Erlös auf einem weniger entwickelten Erteil CO₂-Reduktionen erwirkt werden. In diesem Fall hat man sich die Klimagerechtigkeit erkaufte, ohne selbst einen Beitrag zu leisten. Diese Art und Weise, CO₂ einzusparen, mag sehr effizient und auch gut sein, sich dabei aber als gerecht zu fühlen und zu verkaufen, ist heuchlerisch. Wir sind an den Ablasshandel in der Reformationszeit erinnert.

Im Blick auf diese moderne Selbstgerechtigkeit oder auf die altjüdische Opferpraxis oder auf alle Methoden, mit denen sich der Mensch selbst gerecht machen kann, ist es nicht nur verständlich, sondern sogar sympathisch, wenn Paulus uns eine Standpauke hält und einmal klarstellt: *Da ist kein Gerechter, nicht einer*. Alle seien vom Weg abgekommen, unser Schlund sei ein offenes Grab, unsere Lippen würden Natterngift bergen usw. Paulus will aber eigentlich nicht die Moralkeule auspacken – er zitiert hier ja nur Worte aus verschiedenen Psalmen -, die uns Menschen bei Wandel zu rechtem Verhalten doch wieder den Weg zur Gerechtigkeit vor Gott ebnen würde. Paulus will vielmehr eine rote Linie ziehen, die niemals überschritten werden darf: Der Mensch kann aus sich heraus nicht gerecht werden vor Gott. Alle Bemühungen des Opferkults, der Moral, der lügenhaften Selbstgerechtigkeit, der ganzen Esoterik sind vergebens. Der Mensch kann mit keinen Mitteln den Frieden mit Gott finden, vor ihm gerecht werden. Wie aber dann?

Die Gerechtigkeit wird in der Welt des menschlichen Geistes gerne symbolisch als Frau mit einer Waage in der Hand und mit verbundenen Augen dargestellt. Sie soll die Balance der Waagschalen nicht manipulieren können. Das Gericht soll unbestechlich sein, weder Geld noch Macht sollen dem Angeklagten helfen können. Gerechtigkeit ist dann erlangt, wenn die beiden Waagschalen auf gleicher Höhe sind, der Waagbalken also waagrecht ist. Ungerechtigkeit liegt dann vor, wenn die Waagschalen auf unterschiedlichen Höhen sind, der Waagbalken also schief ist. Übernehmen wir dieses symbolische Bild der Gerechtigkeit für unsere Beziehung zu Gott und nehmen wir einmal an,

Gott legte seine Liebe in die eine Waagschale und wir unsere Liebe in die andere. Sofort würde Gottes Schale in die Tiefe fallen und unsere Schale in die Höhe schnellen. Der Waagbalken wäre schief, unsere Ungerechtigkeit würde sofort offenbar. Das ist das Grunddilemma, welches die ganze paulinische Theologie durchzieht: Es gibt zwar nichts Grösseres, Schöneres, Wunderbareres als dass Gott seine Liebe in die Waagschale legt, gleichzeitig aber klagt Gottes Liebe uns als Sünderinnen und Sünder an. Mit Gottes Liebe an unserer Seite kann zwar alles wider uns treten, Mächte, Gewalten, Dämonen, der Tod. Mit Gottes Liebe an unserer Seite wird uns aber auch klar: da ist kein Gerechter, nicht einer. Selbst wenn wir alles dahingäben, im Angesicht der Liebe Gottes müssen wir scheitern.

Um das paulinische Dilemma noch etwas provokanter darzustellen: Gottes Liebe hasst Unliebes, Gottes Liebe klagt uns Menschen an. Die Liebe ist Gottes Gesetz, an dem wir gemessen werden, welches unsere Sünde offenbart. Wir sollen unsere Mitmenschen lieben wie Gott uns liebt, aber das können wir nicht. Karl Barth hat einmal gesagt: Wir sollen beides, uns Sollen und Nicht-Können wissen und eben damit Gott die Ehre geben.

Die Frage bleibt: Wie können wir Frieden finden mit Gott, wie gerecht werden vor ihm, wie kann der in Schiefelage geratene Waagbalken waagrecht werden? Die Antwort ist recht einfach: Der Waagbalken der Waage Gottes ist immer waagrecht, er kann gar nicht in Schiefelage kommen. Die Waage Gottes ist nämlich ein Kreuz mit festen Balken.

Am Kreuz gibt sich Jesus hin für uns. Er macht Gottes Liebe zu uns sichtbar. Seine Liebe ist Gottes Liebe. Für die Gerechtigkeit im Bild der Waage bedeutet dies, dass wir im Glauben nun Liebe Jesu Christi in unsere Waagschale legen dürfen, womit der Waagbalken waagrecht wird und wir gerecht werden. Der Weg oder die Methode des Christentums zum Frieden mit Gott besteht also in der Annahme der Liebe Jesu im Glauben. Mehr ist nicht verlangt noch nötig. Es ist aber auch ganz viel und bleibt eine Übung das ganze Leben lang. Dass uns die Liebe Gottes und die Liebe Jesu Christi geschenkt ist, ist einfach unvorstellbar, unglaublich, wunderbar.

Wer die Liebe Gottes, wenn auch nur annähernd erfassen kann, dem stellt sich die Frage, mit der die Gegner den Paulus in Verlegenheit zu bringen versuchten, schlichtweg nicht. Wenn Gott die Liebe ist und bleibt, dann sei ja alles gut. Warum sollten wir uns anstrengen? Wir könnten ja fröhlich weiter sündigen. Wer erfüllt ist von Gottes Liebe will diese Liebe weitergeben, auch wenn ihm das nicht gelingen wird und er es nicht kann.

Da ist kein Gerechter, nicht einer. Das ist wahr. Aber zusammen mit der Liebe Jesu sind wir doch gerecht. So schliessen wir Frieden mit Gott im Glauben. So darf unser Leben erfüllt und farbig werden, so darf es auf einem Fundament stehen, das auch in Stürmen trägt.